

(SOZIAL)PÄDAGOGISCHE FREIZEITWISSENSCHAFT

KARL WILHELMSTÄTTER · SALZBURG

Verein „Spektrum“ – Freizeit-Kultur-Soziales

(eine freizeitpädagogische Modelleinrichtung in Salzburg)

Ein Rückblick auf 25 Jahre Projektgeschichte

Allgemeines

Natürlich haben einige Stadtteile Salzburgs mit dem üblichen Bild, das man sich von der Festspiel-, Kultur- und Tourismusstadt mit dem zum „Weltkulturerbe“ geadelten Stadtkern macht, nur wenig zu tun. Besonders der nördliche Teil der Hauptstadt des gleichnamigen österreichischen Bundeslandes vermittelt ein Bild „urbaner Tristesse“, das noch immer geprägt ist von den Errungenschaften des „sozialen Wohnbaus“ mit all seinen gemeinhin bekannten Nebenwirkungen, wie Ghettoisierung von sozialschwachen Personengruppen in sogenannten Wohnburgen bei mangelnder infrastruktureller Versorgung, besonders im Bereich der Freizeit, der Gastronomie, der Sportanlagen. Ein überproportional hoher Wohnungswechsel in diesen „Quartieren“ läßt auf eine gewisse Wohnunzufriedenheit schließen. Der Zuzug ausländischer Mitbürger/innen in freiwerdende Wohnungen, begleitet von Medienkampagnen, die auf die kriminelle Gefahr dieser Überfremdung hinweisen, lassen in manchen Straßenzügen die Verbliebenen vor Angst erschauern und damit den Wunsch reifen, schnell diesen stigmatisierenden Prozessen durch Wohnungswechsel zu entgehen. Also Vierteln, die, wie in anderen Städten auch, prädestiniert sind für Freizeit- und Jugendprobleme.

Die Konzentration einer hohen Bewohnerdichte auf wenige Quadratkilometer, während andere Wohn- und Lebensräume ihre privilegierte Position halten konnten, gehört ebenfalls zu den städtebaulichen Auffälligkeiten Salzburgs. Diese auf Alltagsempirie aufbauende Betrachtungsweise kann bei einem Spaziergang durch Salzburgs Stadtteile auch visuell verifiziert werden. Denn es ist immer noch so, daß leicht ersichtlich ist, wo der Geldadel bzw. die sozial Schwachen wohnen.

Genug nun der Situationsbeschreibung, die vermutlich auf jede andere Stadt Österreichs übertragbar wäre, um noch zwei statistische Werte zu bieten: Die Stadt Salzburg hat 145000 Einwohner, davon 19000 Kinder und Jugendliche im Alter von 6–18 Jahre.

Historisches – die Anfänge des Modellprojekts

Als sich vor mehr als einem Vierteljahrhundert der „Verein für Spielplätze und Freizeiträume für Kinder und Jugendliche im Stadtteil Lehen“ gründete, geschah dies bereits auf dem theoretischen und methodischen Hintergrund der sozio- und freizeitkulturellen „Stadtteilarbeit“, der wiederum zur praktischen Umsetzung eines Unterrichtsprojekts in der Hauptschule Lehen zum Thema „Spielen in Lehen“ herangezogen wurde und zur Mobilisierung bzw. Demonstration von Schülern und Eltern für einen „lebenswerteren“ Stadtteil führte. Somit wurde in Salzburg bereits 1972 realisiert, was damals noch für die österreichische Fachöffentlichkeit als Utopie galt, nämlich den in der BRD bereits heiß diskutierten sozialarbeiterischen Handlungsansatz der Gemeinwesenarbeit in die konkrete Praxis umzusetzen. Zu jener Zeit kamen noch all jene Publikationen spärlich nach Österreich, die „Gemeinwesenarbeit“ nicht als einzelne Methode, sondern als einen problembezogenen, umfassenden Arbeitsansatz in der Sozialarbeit zu verstehen versuchten (siehe u. a. Steinmeyer, 1969 oder der GWA-Lehrgang der Victor-Gollancz-Stiftung von 1972–1974). Die Etablierung der ersten soziokulturellen Angebote in Salzburg gingen bereits von noch heute gültigen Grundsätzen aus, die eine defizitäre Ausstattung der sozialen und räumlich materiellen Umwelt im Hinblick auf die psycho-sozialen Entwicklungsmöglichkeiten Einzelner und Gruppen in den Vordergrund stellen und deren Problembhebung eine Verbesserung der Lebensbedingungen und Lebensräume der Betroffenen zur Folge haben.

Praktische Umsetzung der „Gemeinwesenarbeit“

Mit dem Gemeinwesenprojekt „*Spielen in Lehen*“ und den ersten konzeptiven, aber bereits gut durchdachten Überlegungen für einen *Aktivspielplatz* im Jahre 1973, dessen Eröffnung in einem anderen Stadtteil 10 Jahre später erfolgte, legten die Initiatoren den Grundstein für mehrere Modellprojekte: „*Elterninitiative Aktivspielplatz Lehen-Schumacherstraße*“ im Jahre 1977/78, die „*Arbeitsgemeinschaft Aktion Spielbus*“ (seit 1978) und das „*Jugend- und Kinderzentrum Lehen*“ (mit einer Phase der Projektentwicklung von 1979–1982 und der Eröffnung 1983). Die enge Zusammenarbeit mit den mobilen pädagogischen Ansätzen führte zur starken Beteiligung an einem Sozialsprengelprojekt („*Netzwerk Lehen*“, 1984–1989), das lange Jahre eines der innovativsten Gemeinwesenprojekte Salzburgs war. Es folgte die „aktivierende Gemeinwesenarbeit“ in einer Problemsiedlung, welche zur Etablierung eines heute noch aktiven Siedlungsvereins und zur Gründung des „*Kommunikationszentrums Berger Sandhofer*“ (1989) führte der „*Abenteuerspielplatz Taxham*“ mit angeschlossenem Jugend- und Kinderzentrum (Eröffnung 1990) und die „*Sozialpädagogische Familienbetreuung*“ (1993).

Die meisten dieser Initiativen flossen in den Dach-Verein „Spektrum“, wie es noch zu zeigen gilt, mit ein. Es kann daher nicht oft genug erwähnt werden, daß die gesamte Entwicklung bis zum heutigen Produkt (die Feierlichkeiten für die Jubiläen der einzelnen Einrichtungen und Initiativen wurden gerade beendet) getragen wurde von den theoretischen Überlegungen der „Soziokulturellen Stadtteilarbeit“, deren inhaltliche Umsetzung mit den Namen *Dr. Marianne Schwab und Univ.Prof. Reinhold Popp* untrennbar verbunden ist.

„Die enge Verknüpfung von praktischer Projektentwicklung einerseits und wissenschaftlich angeleiteter Reflexion andererseits ist ein unverwechselbares Kennzeichen der Entstehungsgeschichte des Vereins und wahrscheinlich einer der Gründe für die methodische Effizienz sowie die internationale Anerkennung der sozial- und freizeitpädagogischen Arbeit des Vereins“, schreibt R.Popp in der Festschrift zum zwanzigjährigen Jubiläum der „Mobilen Animation“ (S. 117). Dem kann nichts hinzugefügt werden!

Einige Zahlen zu gemeinwesenorientierten Einrichtungen der Stadt Salzburg

Insgesamt stehen den 145 000 Einwohnern Salzburgs neun professionelle Angebotsysteme zur Verfügung, die sich im engeren Sinne und laut Selbstdefinition als Einrichtungen der „soziokulturellen Stadtteilarbeit“ bezeichnen lassen (z. B. *Kommunikationszentrum, Abenteuerspielplatz, Jugendzentren, Dachverband „Mobile Animation“, Stadtteilverein, Siedlungszentrum, Gesundheitszentrum, kirchliches Kommunikationszentrum und stadtteilorientiertes Sozialzentrum*). Der Gesamtsubventionsaufwand beträgt ca. 17 Millionen Schilling, wobei laut Statistiken an die 8500 Personen regelmäßig von diesen Einrichtungen angesprochen werden. Im Jahre 1996 waren 48 fest angestellte Mitarbeiter/innen in ausgewogenem Geschlechterverhältnis tätig, wobei noch eine Vielzahl von „Geringfügig Beschäftigten“ und „Honorarkräfte“ zum Einsatz kamen.

Soziokulturelle Stadtteilarbeit

Nach diesen die gesamte Stadt Salzburg betreffenden statistischen Daten werde ich vorerst in aller gebotenen Kürze einige der prägnantesten Definitionsversuche dieses sozial-kulturellen Handlungsfeldes auflisten, um anschließend auf Basis der Darstellung von Qualitätsanforderungen (im Sinne der von A. Donabedian Anfang der 80er Jahre in den USA geprägten Differenzierung des Qualitätsbegriffs in Strukturqualität, Prozeßqualität und Ergebnisqualität) den konzeptionellen Hintergrund des konkreten Dienstleistungskonzepts des Vereins herauszuarbeiten bzw. zu messen.

Ohne auf die historische Entwicklung des Handlungsansatzes „GWA“ einzugehen (hier sei auf die umfangreiche Literatur zu diesem Themenkomplex verwiesen) möchte ich doch das kümmerliche Dasein der „Gemeinwesenarbeit“ in Österreich hervorheben bzw. wiederum darauf hinweisen, daß es letztendlich fast keine „fach-

literarische“ Aufarbeitung der spärlichen österreichischen Projekte gibt (rühmliche Ausnahme sind natürlich die Beiträge der Zeithistoriker über das „Rote Wien“ und jenes Forschungsprojekt „Jugend-Freizeitkultur-Infrastruktur“ von R. Popp über Salzburg).

Trotzdem setzt sich auch in Österreich immer mehr die Lehrmeinung durch, daß GWA kein eigenständiger Handlungsansatz der Sozialen Arbeit (Methodendreiteilung: Einzelfallhilfe-Soziale Gruppenarbeit-Gemeinwesenarbeit) ist, sondern vielmehr auf die Verhinderung von krankmachenden, ausschließenden und sozial stigmatisierenden Bedingungen in überschaubaren räumlichen Einheiten abzielt. In diesem Sinne wird heute vielmehr von „Gemeinwesenorientierung“ als von „Gemeinwesenarbeit“ gesprochen. Die Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Gemeinwesenorientierung“ erfolgt dabei über die dafür notwendigen Rahmenbedingungen, die unter anderem die Diskussionstränge „Gesundheits- und Sozialsprengel“ (Dezentralisierung), Empowerment, Sozialmanagement infolge vermehrter Zunahme der „Privatisierung“ sozialer Dienste, die Entdeckung neuer Zielgruppen und die Wiederaufnahme der Überlegungen zur „Gemeindepsychologie“ zur Grundlage haben.

Ausgehend von empirischen Befunden, daß sich Österreichs Bevölkerung, damit auch die Bewohner Salzburgs, über Dreiviertel ihrer absoluten „freien“ Zeit im unmittelbaren Wohnumfeld aufhalten, gibt der Verwirklichung stadtteilorientierter Projekte und Aktivitäten besondere Priorität.

Um den Lebens- und Ausdrucksformen der „kleinen Leute“ den ihnen gebührenden Platz einzuräumen, um eine Kultur des Alltags, die Partizipation und die Politisierung der Betroffenen zu fördern, bedarf es der Kooperation der Soziokulturbewegung und der Stadtteilarbeit. In Anlehnung an R. Popp möchte ich noch einige Handlungsfelder anführen, in denen sich moderne Formen der „**Gemeinwesenorientierung**“ realisieren:

- Dies sind die „offene“ stadtteilorientierte Erwachsenenbildung, Projekte der Stadtteilbelebung, mobile Animation mit verschiedenen Zielgruppen, Spielplatzarbeit, Biblio-, Media- und Spielothek, Museumspädagogik und Projekte der „Alltagsgeschichte“. Die einzelnen methodischen Ansätze werden unter „Alltagsorientierter Kulturarbeit“ zusammengefaßt.
- Präventive Formen der Sozialarbeit/Sozialpädagogik sind: die „Offene Kinder-, Jugend-, Familien- und Seniorenarbeit“, die dezentrale und stadtteilorientierte Sozialberatung, die integrative Jugend- und Familienberatung, die integrative Behindertenarbeit, die Schulsozialarbeit, die Gemeinwesenschule („community education“) u. ä.
- Die Medizinische Prävention, die Gesundheitserziehung (animative Gesundheits- und Ernährungsberatung) und die „Vernetzung“ von Stadtteileinrichtungen ergänzen die Aufzählung der Handlungsfelder (vgl. R. Popp, 1992).
- Zur methodischen Standortbestimmung „**Soziokultureller Gemeinwesenarbeit**“ sei noch angemerkt, daß sie sich meist verschiedenster Interventionsformen be-

dient (z. B. Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Therapie, partizipative Beratung, Animation, Medienarbeit u. ä. m.) und somit einen Beitrag leisten sollte, die Trennlinien zwischen Sozial-, Kultur-, Bildungsarbeit zu minimieren.

- Obwohl sich „Soziokulturelle Gemeinwesenarbeit“ an die gesamte Bevölkerung eines Gemeinwesens richtet, muß sie sich doch bei sozialstaatlich finanzierten Angeboten und Aktivitäten ihrer „kompensatorischen“ Aufgabe bewußt sein. Dies bedeutet, daß besonders jene Zielgruppen berücksichtigt werden müssen, die bei Bildungschancen und bei der Einkommensverteilung sowie auch hinsichtlich ihrer Zugangschance zu Einrichtungen und Angeboten im sozial-freizeitkulturellen Bereich benachteiligt sind.
- Opaschowski und Kohl zählen dazu, die Bevölkerungsgruppen des unteren Einkommensdrittels und im speziellen Kinder/Jugendliche, alte Menschen, berufstätige Frauen mit Kindern, behinderte Menschen, Ausländer und Schichtarbeiter.
- Im Mittelpunkt dieses „sozialräumlichen“ Ansatzes steht die partizipative Planung und Gestaltung bedürfnisorientierter, sozialer und soziokultureller Infrastruktur und dies auf den Hintergrund der jeweils aktuellen Lebensbedingungen der Menschen und in Kooperation mit ihnen, aber auch mit Fachmännern/-frauen, Politikern und Beamten (vgl. R. Popp, 1993, S. 46ff.).

Konzeptive Grundlagen der „sozial-kulturellen“ Stadtteilarbeit des Vereins

Die bisher angeführten allgemein formulierten Ansprüche und Ziele an die „soziokulturelle Stadtteilarbeit“ sind für die weiteren Ausführungen insofern von Relevanz, da sie in der Folge auf die Handlungskonzepte des Vereins „Spektrum“ übertragen werden müssen, um das für einschlägige Einrichtungen festgestellte Auseinanderklaffen von Konzeptionen und Praxis nicht willkürlichen subjektiven Interpretationen zu überlassen.

Im Sinne einer deduktiven Vorgangsweise möchte ich im Folgenden die konzeptiven Grundlagen der sozial- und freizeitpädagogisch angeleiteten „offenen und gemeinwesenorientierten Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit“ des Vereins darstellen, wobei ich in Form eines Organigramms den strukturellen Aufbau des Vereins voranstelle.

Lassen sie mich, bevor ich mich auf die methodischen Grundlagen und Zielorientierungen konzentriere, darauf hinweisen, daß im Bereich der PROZESSANALYTISCHEN EVALUATION des Forschungsprojekts „Jugend – Freizeitkultur – Infrastruktur“ (handlungsorientierte Evaluation von Modellprojekten) fünf unserer Projekte wissenschaftlich begleitet wurden. Diese waren die Modellprojekte: „Netzwerk Lehen“, Kommunikationszentrum „Berger Sandhofer-Siedlung“, „Jugend- und Kinderzentrum Lehen“, die „Arbeitsgemeinschaft 'Aktion Spielbus' und „Jugend- bzw. Kinderzentrum und Abenteuerspielplatz Taxham“.

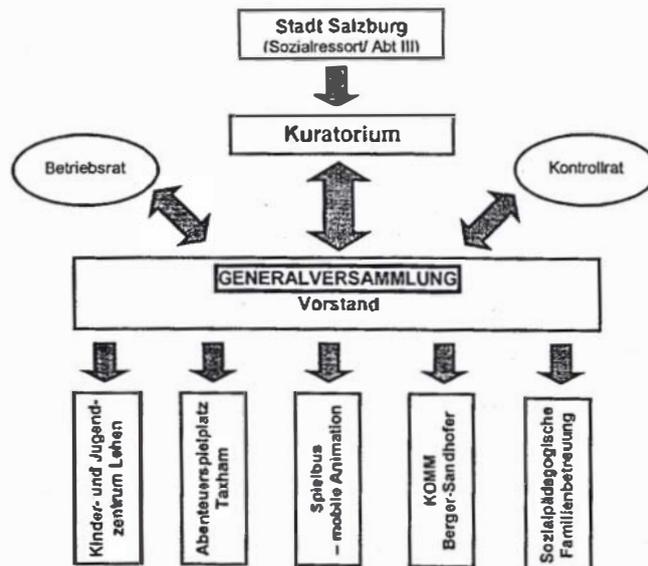


Abb. 1. Kinder- und Jugendzentrum Lehen. Das größte Zentrum Westösterreichs

Bereits damals wurde bei der Deskription des Verlaufs dieser Modellprojekte besonders auf den Vergleich von Zielen, Mitteln und Wirkungen geachtet. Die Analyse dieser Projekte schlossen mit Empfehlungen und Vorschlägen über die weitere Projektentwicklung ab, wobei die Ergebnisse jeweils gemeinsam mit den zuständigen Praktikern und mit den Vertretern der planungsbetroffenen Zielgruppen erarbeitet wurden (nachzulesen in Popp, R./Zellmann, P.: 1988, Bd. 1-7).

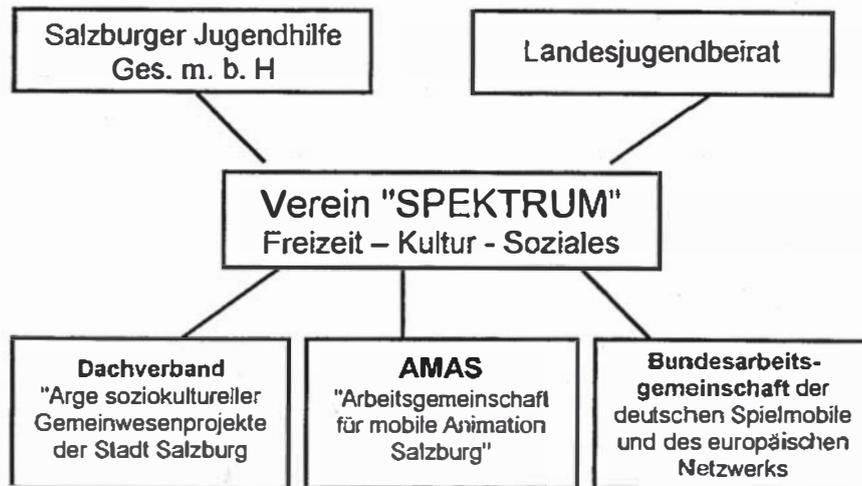
Nun zu den wichtigsten „Zielorientierungen“, festgehalten in

Basissätzen

- Durch die enge Verknüpfung und Kooperation der stationären Einrichtungen (Jugend- und Kinderzentren, Abenteuerspielplatz und Kommunikationszentrum) mit den Angeboten der „Mobilen Animation“ (die Mitarbeiter/innen der „Sozialpädagogischen Familienbetreuung“, deren konzeptionelle Ansätze gesondert vorgestellt werden, arbeiten wiederum eng mit den „stationären“ Bereichen zusammen) wird die „Offenheit“ der stationären Aktivitäten unterstrichen. Durch diese Verknüpfung kommt es zur Auflösung der Isolation, unter der stationäre Einrichtungen manchmal leiden. Dies hat zur Folge, daß neue Zielgruppen zum Besuch eingeladen werden und somit der gemeinwesenorientierte Charakter dieses Modells der Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit seine praktische Umsetzung erfährt.
- Vor dem Hintergrund der sozialräumlichen Orientierung des „offenen Handlungsansatzes“ des Vereins sei angemerkt, daß die Errichtung sämtlicher Einrichtungen ohne die aktive Mitgestaltung der „mobilen Stadtteilarbeit“ nicht möglich gewesen wäre bzw. erst auf Basis der konkreten Vorbereitungs- und Erhebungsarbeiten überhaupt zustande kamen.
- Als Grundlage unserer Handlungsansätze dient das Bedürfnis vieler Kinder, Jugendlicher und Erwachsener, sich (ohne Konsumzwang) in größerer Anzahl an bestimmten Orten regelmäßig zu treffen. Unserer Meinung nach kann dieses Bedürfnis unmittelbarer Ausdruck von vielfach eingeschränkten Wohn-, Familien-, Ausbildungs- bzw. Arbeitsbedingungen sein, aber zugleich auch als positive und existenziell bedeutsame Abwehr gegen Vereinzelung und Isolierung gesehen werden.
- Diesem so von uns interpretierten Grundbedürfnis wird von den Vereinsverantwortlichen in erster Linie durch die Schaffung der räumlichen und personellen Voraussetzungen Rechnung getragen.
- Bedeutend für die konkrete Arbeit und deren Evaluierung scheint mir jener SAITZ des Handlungskonzeptes zu sein, der im Sinne einer sozial- und freizeitpädagogisch begründeten „soziokulturellen“ Breitenarbeit die gesamte Angebotsstruktur an der realen Lebenswelt und somit an der Interessens- und Bedürfnislage der Mehrheit der Kinder/Jugendlichen/Erwachsenen des Stadtteils ausrichtet, wobei, und dies sei nochmals betont, besonders jene Gruppen berücksichtigt werden sollen, die bisher – hinsichtlich der Zugangschancen zu Freizeit-, Bildungs- und Kulturangeboten – benachteiligt wurden. Im Zusammenhang mit der sozialpädagogisch ausgerichteten Beratungsfunktion der Mitarbeiter/innen sei darauf hingewiesen, daß (psycho)therapeutische Maßnahmen nicht zum Aufgabenbereich der Zentren gehören, aber im Sinne der „Vernetzung“ sehr wohl auf die Kooperation mit therapeutischen Einrichtungen großer Wert gelegt wird.

- Ferner trachten wir, daß in den stationären Einrichtungen und durch die mobilen Aktivitäten die Besucher/innen alle wesentlichen Bedingungen für die Planung und Durchführung sozialer Aktivitäten, für die Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, für spielerische, sportliche, politische, kreative und kulturelle Betätigung vorfinden.
- Daher stellen auch für einen erheblichen Teil der Besucher/innen unsere Einrichtungen einen wichtigen Lebensbereich dar, in dem wesentliche Erfahrungen zu Mitbeteiligung, Engagement und Verantwortung gemacht werden können. Diese Fähigkeiten und Fertigkeiten für die erwünschte Form der Selbst- bzw. Mitverantwortung sind nicht umstandslos vorauszusetzen, sondern müssen vielmehr mit Unterstützung der einschlägig ausgebildeten Mitarbeiter/innen gemeinsam ausgeprägt werden (Durchbrechung der Teilnehmbarrieren).
- Schwerpunkt bei der Planung der Öffnungszeiten ist die möglichst optimale Nutzung der Einrichtung durch die Zielgruppen. Dies betrifft sowohl die Wochenfreizeit als auch die Jahresfreizeit der Nutzer und sollte in Absprache mit den Angeboten der im jeweiligen Gemeinwesen tätigen Kinder-, Jugend- und Erwachsenenorganisationen stattfinden.
- Wenn möglich, so lautet ein weiterer Basissatz, sollte ein Jugend- und Kinderzentrum in enger räumlicher und organisatorischer Verbindung mit einem altersübergreifenden Gemeinde- bzw. stadtteilorientierten Kommunikationszentrum errichtet werden, was wiederum durch die Gründung des „Kommunikationszentrums Berger Sandhofer“, um dies gleich vorweg zu nehmen, realisiert wurde.
- In einigen Nebensätzen der vorangegangenen Ausführungen wurde dem aufmerksamen Leser ersichtlich, daß die Vernetzungsarbeit einen bedeutenden Stellenwert in der Arbeit des Vereins einnimmt. Ein Modellprojekt, nämlich der Verein „Netzwerk Lehen“ stellte einen Höhepunkt dieses handlungsorientierten Ansatzes dar. In diesem Projekt wurde der Versuch unternommen, die wichtigsten Einrichtungen und Angebote der soziokulturellen und psychosozialer Infrastruktur im Stadtteil Lehen zu „vernetzen“, um das vielfach kontraproduktive „Nebeneinander“ verschiedener sozialer und kultureller Dienste durch mehr Kooperation und Koordination zu ersetzen und so mehr Effektivität zugunsten der Betroffenen zu erreichen. Erhebliche Hindernisse im Verlauf des Projektes vor allem von den politischen Parteien und deren „Vorfeldorganisationen“ weisen auf die machtpolitischen Schwierigkeiten jeder Vernetzung hin (vgl. R. Popp, 1993, S. 118).

Die nachfolgende schematische Darstellung dokumentiert die Bedeutung und die Wichtigkeit des „Vernetzungsgedankens“.



Anmerkungen zu den einzelnen Einrichtungen:

„Salzburger Jugendhilfe Ges. m. b. H.“ – Diese „Gemeinnützige Gesellschaft“ betreibt in der Stadt Salzburg „Sozialpädagogische Wohngemeinschaften“ und sozialpädagogische ambulante Wohnbetreuung („Selbständiges Wohnen“).

„Salzburger Landesjugendbeirat“ – und Land Salzburg zu beschäftigen. Ihm gehören sämtliche größeren „Verbandlichen Jugendorganisationen“ und die Jugendzentren an.

„Dachverband soziokultureller Gemeinwesenprojekte“ – ein loser Zusammenschluß jener Vereine und Organisationen, die sich der „stadtteilorientierten“ Gemeinwesenarbeit verschrieben haben.

„Arbeitsgemeinschaft Mobile Animation Salzburg“ – in dieser Dachorganisation kooperieren jene fünf durchführen.

Die „Bundesarbeitsgemeinschaft“ – versucht die Vielzahl der in Europa tätigen „Spielmobile“ zu koordinieren und zu vernetzen.

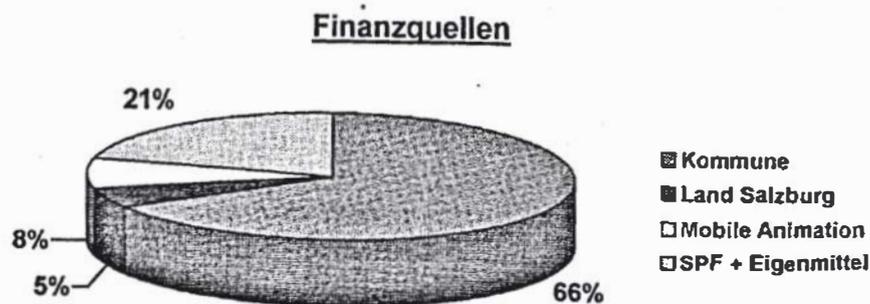
Vereine organisie

Qualitätsanforderungen

Auch auf die Gefahr hin, der methodischen Verkürzung bezichtigt zu werden, möchte ich nunmehr den Versuch unternehmen, für die bisher in meine Überlegungen eingeflossenen Diskussionsgrundlagen und Handlungsansätze („Basissätze“) ein Profil der Qualitätsanforderungen herauszuarbeiten, die der Infrastrukturqualität der Angebote, den Aktivitäten und Projekten des Vereins „Spektrum“ entsprechen.

Finanzen

Vorweg muß klargestellt werden, daß die finanziellen Förderungen von seiten der Kommune dem Prinzip der Freiwilligkeit entsprechen, das heißt die monetäre Absicherung des Vereins stützt sich nicht auf gesetzliche Grundlagen, die etwa in der „Salzburger Jugendwohlfahrtsordnung“ niedergelegt sind. Der Versuch, der Politik einen mittelfristigen Finanzierungsplan abzurufen, ist leider bis zum heutigen Tage fehlgeschlagen. Lediglich die Beiträge der „Sozialpädagogischen Familienbetreuung“ werden einzelfallbezogen mit den zuständigen Behörden abgerechnet, wobei die Anerkennung dieser Einrichtung in der „Jugendwohlfahrtsordnung“ – 42, Freiwillige Erziehungshilfe“ geregelt ist. Die Subventionszahlungen an den Verein unterliegen der in der Verwaltungsbürokratie gewachsenen Strukturvorgabe der „kammalistischen Finanzgebarung“ und lassen daher wenig Flexibilität zu (vgl. A. Wöhrle, 1998, S. 571).



Jugendhilfeplanung und Qualitätsanforderungen

Im Unterschied zu der in Deutschland für jedes Jugendamt im „Kinder- und Jugendhilfegesetz“ niedergelegten Verpflichtung zur Jugendhilfeplanung, die sich auf alle Arbeitsfelder (79, 80 KJHG) der Jugendhilfe bezieht, also auch die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit einschließt, fehlt diese Planungsverpflichtung (auch im Bereich der Sozialplanung verschwinden die meisten Bedarfserhebungen in den „Schubladen“ der Politiker/innen oder Verwaltungsbeamten) in Österreich vollkommen.

Dies hat zur Folge, daß soziale und freizeitkulturelle Dienstleistungen nach dem „Gießkannenprinzip“ mit finanziellen Mitteln ausgestattet werden und daher vom „guten Willen“ der Beamten und politisch Verantwortlichen abhängig sind.

Obwohl besonders in der Stadt Salzburg Unmengen von Geldern für die Stadt- oder Bauplanung investiert werden, wobei viele der Planungsvorhaben sicherlich ihre

Existenzberechtigung haben, stößt man im „Sozialen“ bei der Artikulation des Planungswunsches immer noch auf Erstaunen und Ablehnung; meist mit dem Hinweis auf den Grundwiderspruch zwischen Planung, die stärker auf Verbindlichkeit, Konzeptualisierung und Evaluation von Handeln ausgerichtet ist und der „sozialen Berufen“ unterstellten, notwendigen „Flexibilität“, „Bedürfnisorientierung“ und „Empathie“.

Ich gehe mit Sturzenhecker konform, wenn er als „Qualitätsstandard Nummer eins“, die Fähigkeit der Jugendarbeit sieht, ihre Flexibilität zu erhalten. „Es ist systematisch davon auszugehen, daß Jugendarbeit (ist auf die „soziokulturelle Stadtteilarbeit“ übertragbar K. W.) in einer Produktplanung begründet wird, dann los arbeitet und am Ende des Jahres an einem ganz anderen Punkt ankommt. Fachliche „Neue Steuerung“ würde dieses begrüßen, wenn –und das ist ihr berechtigter Qualitätsanspruch – klar wird, warum und wie diese Veränderung geschehen ist und was ihre Leistung ausmacht. Neue Steuerung darf also Jugendarbeit nicht mit technokratischer Rigidität nach dem Muster einer Planwirtschaft ersticken“ (Sturzenhecker, 1996, S. 76).

Durch das Fehlen notwendiger soziokultureller Vorgaben von seiten der Auftraggeber oblag es auch bisher den Verantwortlichen des Vereins, ihre konzeptiven Ideen und Überlegungen über wohlbekannte „Initiativen Rituale“ (Lobbying-, Öffentlichkeits-, Konzept-, Mobilisierungsarbeit, Verhandlungen, Informationskampagnen, parteipolitische Kräftespiele u.ä.) bei den Entscheidungsträgern durchzubringen.

Lassen sie mich nunmehr unter Berücksichtigung der von Donabedian in den 80er Jahren bereits zum „Klassiker“ gewordenen Dreiteilung der „Qualitätsanforderungen“ vornehmen: „Strukturqualität“ die sich auf die organisationsbezogenen Rahmenbedingungen und auf die Ausstattung, über die eine Einrichtung bei der Erbringung ihrer Leistungen verfügt, **Prozeßqualität**, die das Vorhandensein und die Beschaffenheit solcher Aktivitäten meint, die geeignet und notwendig sind, ein bestimmtes Ziel der Leistung zu erreichen und **Ergebnisqualität**, die Fragen anspricht, wenn der erzielte Zustand, also ein sichtbarer Erfolg oder Mißerfolg betrachtet wird (vgl. Merchel, J., 1998, S. 16).

Strukturqualität

Ich möchte mich dabei auf einige Qualitätskriterien struktureller Grundaustattungen stützen, die bis heute in der Fachöffentlichkeit Gültigkeit haben. Letztendlich dienen sie, die Qualitätskriterien, auch dazu, den Konflikt um Beurteilungskriterien für Offene Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit (ich gehe davon, daß pädagogische Qualität technisch nicht bestimmt und in Zahlen gemessen werden kann) auf eine angemessene Ebene zu heben. Nämlich, daß es durchaus Bedingungen pädagogischen Erfolgs gibt, die auch in Zahlen ausgedrückt werden können. Dazu gehören besonders die quantifizierbaren infrastrukturellen Rahmenbedingungen wie Raum (Ort, Zahl, Größe, Ausstattung, Variabilität, Spezifität, Auslastung, usw.), Zeiten

(wann, wie lange, Nutzung usw.), Ressourcen (Mittel für Projekte, Sachausstattung usw.) und Personal (Zahl, Geschlecht, Ausbildung, Weiterbildung, Kompetenzen, Kosten usw.), von denen einige in Folge näher beschrieben werden (vgl. B. Sturzenhecker, 1996, S. 72 und 1996/2, S. 38).

Klarheit über Entscheidungsstrukturen bzw. Organisationstransparenz

Die Schaffung von „Klarheit“ dient meiner Meinung nach primär dazu, die Kompetenzen und Entscheidungsbefugnisse mit dem Ziel der Ernächtigung, nicht der Begrenzung, klarzulegen.

In einer der Generalversammlung vorgelegten „Geschäftsordnung“ regelt der Verein sehr genau und nachvollziehbar den hierarchischen Aufbau und die daraus ableitbaren Entscheidungsgremien, damit über die internen Zielvorgaben, Aufgabenteilungen und den reflexiven Rahmen der Leistungserbringungen möglichst hohe Transparenz und Klarheit herrscht.

Die Kompetenzen und Aufgaben der Bereichsleiter/innen jeder der fünf Teileinrichtungen (siehe Organigramm) werden ebenfalls in dieser Geschäftsordnung festgelegt, wodurch der gleiche Status aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (entsprechend dem Mythos: „Wir sind alle gleich und entscheiden gemeinsam“) durchbrochen wird (vgl. A. Wöhrle, 1998, S. 571). Mit Hilfe dieser klaren Aufgaben- und Arbeitsplatzbeschreibungen werden Strukturen eingeführt, die Verantwortung und Entscheidungen zulassen, wobei darunter auch die Klarheit über die administrativen Rahmenbedingungen fallen. So wird die Finanzbuchhaltung, die Lohnverrechnung sowie eine Kostenstellenrechnung (diese scheint mir im Sinne der „Transparenz“ sehr wichtig zu sein, weil damit jede/r Bereichsleiter/in seine/ihre Budget-Rahmenbedingungen detailliert „offengelegt“ hat) für die einzelnen Teilvereine „hausintern“ abgewickelt.

Als Serviceleistung der Vereinsleitung wird jedem/r „neuen“ Mitarbeiter/in bei Dienstantritt eine Mappe mit Informationen über den Aufbau, die Handlungsansätze, den Finanzen, den Namen der wichtigsten vereinsinternen bzw. -externen Ansprechpartnern und Entscheidungsträgern überreicht.

Qualifikation der Mitarbeiter/innen

Der Verein hat in der bisherigen Personalauswahl immer versucht, das zu „besetzende“ Handlungsfeld, im Sinne einer Arbeitsplatzbeschreibung, vorerst zu definieren, um es anschließend, auf Basis der Ergebnisse, mit dem besten beruflichen Qualifikationsprofil zu besetzen. Im Bereich der „Offenen Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit“, besonders aber in der „Sozialpädagogischen Familienbetreuung“, erscheint uns die Ausbildung an einer „Akademie für Sozialarbeit“ (entspricht der

FHS für Sozialarbeit / Sozialpädagogik ... in Deutschland) die bestmögliche Qualifikation. Gerade sozialpädagogisch orientierte Freizeitpädagogik, wie sie die soziokulturelle Stadtteilarbeit verlangt, bedarf der breitgefächerten methodischen Lehrinhalte (einschließlich der inkludierten Praktika und des Projektstudiums) einer „Sozialakademie“. Von den 17 in pädagogischen Handlungsfeldern tätigen Mitarbeitern/innen erfüllen 90% die „formalen“ Ausbildungskriterien. Die restlichen 10% können unter die Kategorie „einschlägige“ pädagogische bzw. psychologische Ausbildung eingeordnet werden, da es in der Stadt Salzburg Zeiten gibt, in denen die arbeitsmarktpolitische Situation für „Diplomierte Sozialarbeiter/innen“ äußerst schlecht ist und auf die qualitativ „nächstbeste“ berufliche Ausbildung zurückgegriffen werden muß.

Festanstellung der Fachkräfte

Bei den Anstellungsverhältnissen mit seinen Mitarbeitern/innen geht der Verein vorbildlich vor, indem jede/r Beschäftigte/r selbstverständlich einen Dienstvertrag mit beigeschlossener Anmeldung zur „Sozialversicherung“ erhält. Vordienstzeiten bei Neueintritten von Personal werden bei der Berechnung des Gehalts, das sich dem Schema der Kommune anpaßt, berücksichtigt. Aus Sicht der Dienstnehmer werden ihre Interessen von einem über die Betriebsversammlung gewählten Betriebsrat vertreten.

Im Sinne der Partizipation der Besucher/innen (z. B. Bardienste, ...) fördert der Verein auch das „Ehrenamt“.

Arbeit im Team

In den Handlungskonzepten des Vereins ist festgelegt, daß während der Öffnungszeiten immer zwei Mitarbeiter/innen in den jeweiligen Fachbereichen anwesend sein müssen, wobei vor allem in der offenen Kinder- und Jugendarbeit großer Wert darauf gelegt wird, bzw. es eine „conditiosine“ weibliche Betreuer/in anwesend sind. Den Betreuern/innen in der „Sozialpädagogischen Familienhilfe“ steht eine Teamsitzung wöchentlich zu.

In Anlehnung an die Pädagogen im Schulbetrieb teilt der Verein das Anstellungsverhältnis in drei Drittel. Zwei davon müssen die Öffnungszeiten abdecken und das restliche Drittel steht der Projektarbeit, den Teamsitzungen, der Vor- und Nachbereitung der Angebote während der Öffnungszeiten zur Verfügung.

Supervision und Fortbildung

Im Dienstvertrag ist niedergelegt, daß den Mitarbeitern/innen im Laufe eines Jahres eine Woche Dienstfreistellung für „einschlägige“ Fort- und Weiterbildung zur Verfügung steht.

Das Thema „*Supervision*“ wird äußerst ernst genommen, kritisch reflektiert und deshalb auch nicht umstandslos jedem Team bzw. Mitarbeiter/in genehmigt. Die fachliche Auseinandersetzung mit dem Thema „*Supervision*“ würde bei weitem den Rahmen dieses Beitrages sprengen (siehe dazu die umfangreiche Literatur und einschlägige Fachzeitschriften). Trotzdem sei mir noch erlaubt festzuhalten, daß die Qualitätsstandards des Vereins zur *Supervision* hochprofessionell sind. So wird jedem Wunsche von Einzelpersonen bzw. Teams nach *Supervision* genau nachgegangen, und zwar im Hinblick auf die Klärung der vermeintlichen „Defizite“ und der daraus ableitbaren spezifischen „Hilfsangebote“, die nicht unmittelbar etwas mit dem engen Verständnis von *Supervision* („psychotherapeutische Ausrichtung ...“) zu tun haben müssen (z. B. Fortbildung um „Know-how“ zu verbessern, Intervision, Studium einschlägiger Literatur, vorübergehende Kommunikationshilfen und gruppendynamisch angeleitete Reflexionen für Teams u. ä. m.).

Angemessene (sozial)räumliche und sachliche Ausstattung

Den Konzepten und Handlungssätzen des Vereins entsprechend, liegen sämtliche stationäre Einrichtungen in den „vorgegebenen“, (sozial)-infrastrukturell schwachen Stadtteilen und entsprechen dadurch den sozialräumlichen Erfordernissen, die sich auch in der mobilen Animation und in der Sozialpädagogischen Familienbetreuung niederschlagen. Die vorhandenen Raumressourcen für die Mitarbeiter/innen und unserer jugendlichen und erwachsenen Gäste sind unterschiedlich zu bewerten. In zwei Einrichtungen ist es den Betreuern/innen auf Grund des fehlenden Raumangebots vielfach nicht oder nur ansatzweise möglich, ihre Angebote so zu gestalten und zu streuen, daß damit eine planmäßige Zielgruppenarbeit möglich wäre.

Das Verhältnis der jährlichen Ausgaben für Personal- bzw. Sachaufwand entspricht etwa 65% zu 35% und läßt daher den Verantwortlichen einen größeren Spielraum für die *Ausstattung*, den Einkauf von *Gütern* und die *Projektarbeit*. Die Relation dieser Werte liegen für einen Dienstleistungsbetrieb sicherlich im wünschenswerten Spitzenfeld.

Prozeß- und Ergebnisqualität

Im Bereich der Prozeßqualität kommen vor allem die methodischen Kompetenzen der Mitarbeiter/innen zum Tragen, die den Prozeß der in den Konzepten niedergelegten Zielvorgaben so zu gestalten haben, daß sie (die konzeptionellen Ziele) sich in der pädagogischen Arbeit niederschlagen und vor allem auch bei den Besuchern/innen „ankommen“. Kurz gesagt, es geht dabei um die Ablauf- und Verfahrensqualität, d. s. methodisch-didaktische Aspekte, Ablauf der Arbeitsorganisation, Wege zur Erreichung der Ziele (P. Fülbier, 1996, S. 49).

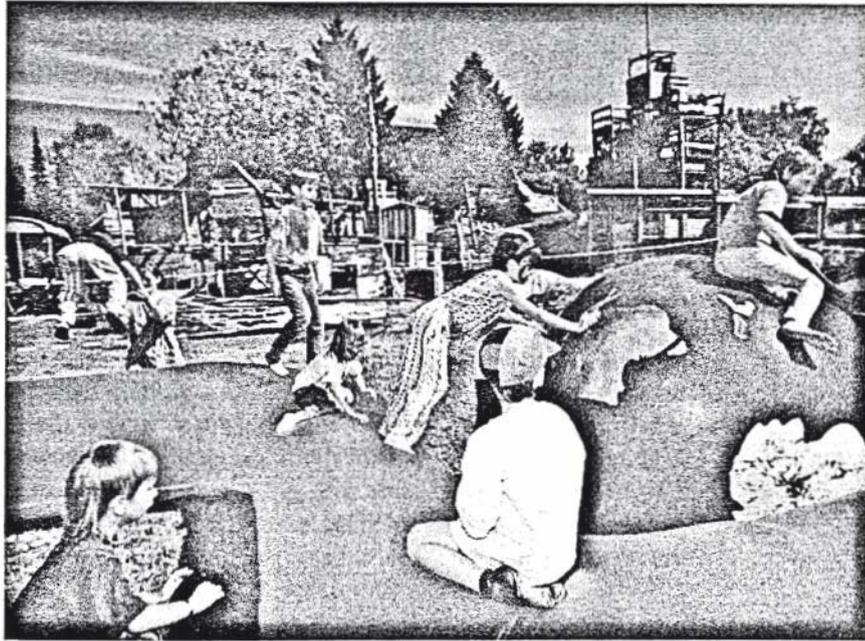


Abb. 2. Abenteuerspielplatz – Fest zum Weltwundertag

Die Ergebnisqualität hebt natürlich jene Kriterien hervor, die die Erreichung der gesteckten Ziele dokumentieren.

Da der Verein „Spektrum“ in den verschiedensten Handlungsfeldern tätig ist, die streng genommen für sich alleine durch Qualitätsmerkmale zu beschreiben wären, werde ich den Bereich der „Prozeßqualität“ an einigen allgemeingültigen Basissätzen und den dazu passenden konkreten Fallbeispielen zu illustrieren versuchen. Grundsätzlich ist natürlich B. K. Müller (1998, S. 75) zuzustimmen, wenn er für die „Offene Kinder- Jugend- und Erwachsenenarbeit“ erklärt, daß für ihn „konzeptionell arbeiten nichts anderes heißt als Agieren statt Reagieren“, egal ob es sich dabei um pädagogische Zielkataloge bzw. „Konzeptionen“ oder um „Produktbeschreibungen“ i. S. der „Neuen Steuerungsmodelle“ handelt. Denn konzeptionelles Arbeiten besteht vielmehr darin, praktikable Verfahren zu erfinden, wie das Unvorhersehbare, die unaufhebbare Ungewißheit über das, was im „Alltag der offenen Kinder- und Jugendarbeit“ passieren kann, zum kalkulierbaren und bewältigbaren Risiko wird (vgl. B. K. Müller, 1998, S. 75).

Daraus wachsen eine Bandbreite von methodischen Fragen, die von „Wie gut ist unser Krisenmanagement in Konfliktfällen mit Jugendlichen?“ bis zu „Welche Arbeitsformen für 'lernende Organisationen' haben wir, um auf Herausforderungen produktiv statt defensiv zu reagieren?“ (vgl. B. K. Müller, 1998, S. 76).

Ein wichtiger Punkt scheint mir auch in der Klärung der Frage zu liegen, ob das Offenhalten der Häuser oder des Abenteuerspielplatzes grundsätzlich eher in Richtung „Beziehungsarbeit“ oder „Raumorientierung“ geht. Vermutlich hat Feldmann (1981) als erster den Begriff der „raumorientierten“ Jugendarbeit geprägt und dies genau für die Arbeit in Jugend- und Kinderzentren beschrieben, indem er ausführte: „Das berufliche Können eines Mitarbeiters sollte nicht an seiner Fähigkeit, emotionale Beziehungen einzugehen, gemessen werden, sondern daran, wie es ihm gelingt, Rahmenbedingungen für einen freien Erlebnis- und Lernbereich zu schaffen bzw. zu erhalten und auszubauen (ebenda S. 510)“. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der „Offenen Einrichtungen“ müssen sich daher permanent die Fragen stellen, wie ihre Räume auf die Jugendlichen und auf sie selbst wirken; welche Barrieren gibt es für neue Besucher und Besucherinnen; welche Auftrittsmöglichkeiten haben bestimmte „Jugendcliquen“ in den Räumen; welche Konflikte entstehen durch bestimmte Raumkonstellationen in den Häusern oder am Abenteuerspielplatz. Einige der aufgezählten Forderungen finden sich in den Leitlinien „**animativen Handelns**“ wieder, die ich kurz darstellen möchte:

- Einladend-entgegenkommende EMPFANGSSITUATION vorbereiten
- Entspannte-offene ATMOSPHERE der Akzeptanz und des Wohlfühlens schaffen
- VERTRAUENSBASIS für persönliche Ansprechbarkeit und gegenseitiges Zuhörenkönnen
- Ständige ORIENTIERBARKEIT ermöglichen
- Einfühlungsvermögen zeigen und auf ÜBERLEGENHEIT verzichten
- Freizeitsituation FLEXIBEL UND VERÄNDERBAR arrangieren und SPONTANHEITÄT der Teilnehmer und Teilnehmerinnen einplanen
- Attraktive WAHLANGEBOTE und das Bedürfnis nach individuellen Freiräumen und Rückzugsnischen berücksichtigen
- Zwangslose KONTAKTERLEBNISSE fördern
- Für neue LERNANGEBOTE motivieren und für die aktive Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben interessieren
- EIGENINITIATIVE herausfordern (vgl. Opaschowski, zit. aus R. Popp, 1993, S. 57)

Genau an diesen Kriterien werden die Betreuer/innen gemessen. Hierbei zeigt sich vor allem die methodische Flexibilität. Besonders die Versuche, die Räume der Zentren den sich veränderten Freizeitbedürfnissen der Jugendlichen und Kinder aber auch den in Reflexionsprozessen gewonnen Einsichten und Interpretationen der Mitarbeiter/innen anzupassen entsprechen diesen Ansprüchen: Z. B. wurden Räume umgebaut und neu bemalt, Funktionszuschreibungen verändert, Trennwände eingezogen, Zutrittsmöglichkeiten zu den Einrichtungen verändert, um Kindern und neuen Besuchern/innen angstfrei den Zugang zu ermöglichen, Großspielgeräte gegen kleine „Einheiten“ ausgetauscht, Kinderzentren auf überdachte Spielplätze umge-

baut, der oft zu starke Diskothekencharakter der Jugendeinrichtungen wurde zu „Jugendtreffs“ mit atmosphärisch einladenderem Ambiente umgestaltet. Viele der beispielhaft angeführten Aktivitäten erfolgten unter Mitbeteiligung der Kinder und Jugendlichen. In Abgrenzung zum Leitsatz des Marktes: „Wenn Du ein Bedürfnis hast, dann befriedige es durch den Kauf von Konsumgütern“, pflegen wir zu sagen: „Wenn Du ein Bedürfnis hast, dann helfen wir Dir, es durch Handeln – besser noch: in Kooperation mit anderen – zu verwirklichen“.

Kunde oder Klient

In diesem durch unseren Leitsatz beschriebenen Verständnis von „Kunden -bzw. Klientenorientierung“ dürfte sich die „soziokulturelle Stadtteilarbeit“ von jenen Predigern der „Modellierung sozialer Arbeit als Dienstleistung, die den Adressaten statt als Klienten als Kunden sehen, unterscheiden. Der Kunde soll sozusagen Bedürfnisse, Wünsche und Kritiken artikulieren, die dann vom Anbietermöglichst schnell, effektiv und effizient umgesetzt werden. Der Kunde definiert zwar die Qualität der Leistungen, ist aber nicht an deren Erstellung beteiligt“ (B. Sturzenhecker 1998, S. 214). Dies führt zu einer Entpolitisierung der Klienten, indem ihnen jeder Wunsch von den Lippen abgelesen wird und in fürsorglicher Grundhaltung von den Machern die Verwirklichung umgesetzt wird.

Die „Offene Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit“ hat aber ihre Bedürfnisorientierung“ (Damm) immer so verstanden, daß es um Unterstützung von Interessenartikulation, gemeinsame Entscheidung und Konfliktbearbeitung geht (vgl. B. Sturzenhecker, 1998, S. 212). Dabei ist es niemals um die schnelle Befriedigung dessen gegangen, was die „Besucher und Besucherinnen“ wünschen, sondern um das „gemeinsame zu bewältigende ‘WIE’ der Interessensumsetzung. Jugendarbeit fördert und fordert Produktion statt Konsumtion bei von ihren Adressaten“ (B. Sturzenhecker, 1998, S. 214).

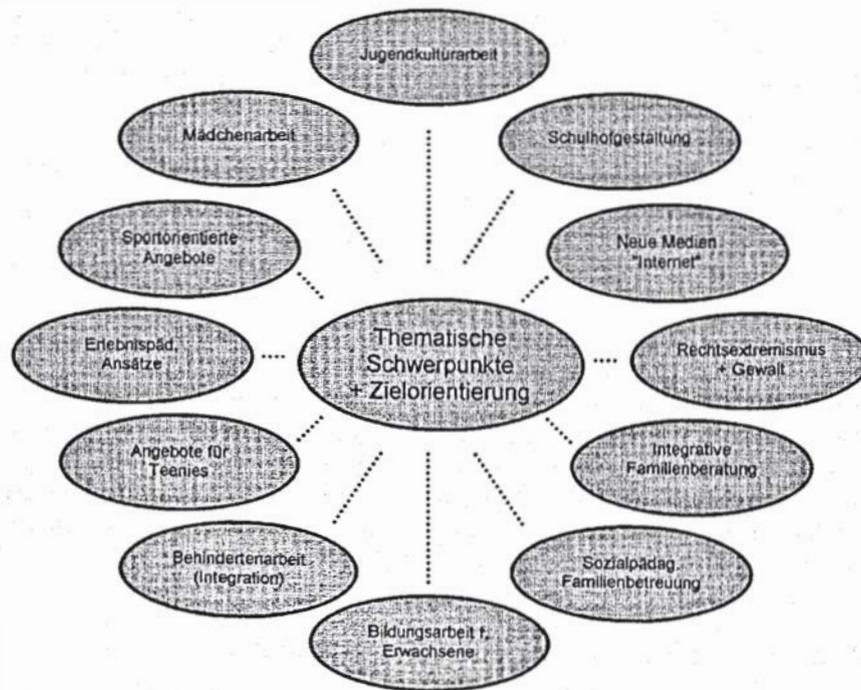
(Sozial)-räumliche Ausrichtung – Projektarbeit

Vor dem Hintergrund einer sozialräumlichen Orientierung (wobei ich besonders auf die praxisorientierte Begleitforschung einiger Einrichtungen des Vereins „Spektrum“ nochmals hinweisen möchte, die im Sinne von „handlungsorientierten Fallstudien“ eine Vielzahl von Daten erbrachten, die im Hinblick auf die partizipative Planung von „freizeitkultureller Infrastruktur“ für Kinder und Jugendliche in der Stadt Salzburg interpretiert wurden. Der Schlußbericht wurde, wie bereits an anderer Stelle angeführt, in Form von 7 Bänden publiziert (Popp R./Zellmann, P., 1989).

Ich werde mich in der Folge solchen ausgewählten Projekten näher widmen, deren konzeptionelle Details aus der Fachdebatte nicht so bekannt sind und vielleicht auch über die Grenzen Salzburgs hinaus Aufmerksamkeit der Fachöffentlichkeit erregt haben.

Daher möchte auf die Beschreibung der Konzepte und spezifischen Handlungsansätze eines „Abenteuerspielplatzes“, obwohl dieser noch immer ein einmaliges Projekt für Österreich darstellt, eines Kommunikationszentrums und der „Spielbus-Arbeit“ verzichten und auf die Vielzahl von Fachliteratur über diese Themenbereiche verweisen.

Übersicht: Projektorientierte Themenschwerpunkte



Stadtteilorientierte Projektarbeit in Form von Kooperationsmodellen mit Schulen, Vereinen und Institutionen

Neben den besonders genau dokumentierten Entstehungsgeschichten der stationären und mobilen Einrichtungen des Vereins (methodische Handlungsansätze der „soziokulturellen Stadtteilarbeit“), haben sich die einzelnen Einrichtungen in den letzten Jahren in aktiver und gestalterischer Form (vgl. R.Krisch, 1998, S. 379) in

Kooperationsmodellen mit einigen Schulen (i.b. mit Volks- und Hauptschulen) engagiert und erreichten dabei „sensationelle“ Ergebnisse.

So präsentierten wir im heurigen Jahr mit einer Hauptschule und einem Fachhochschulstudiengang für „Multimedia-Art“ einen Stadtteilplan auf „CD-Rom“ mit einem Stadtteilspiel und -quiz (unter aktiver Mitbeteiligung der Schulkinder dieses Stadtteils) – ein auch international gesehen außergewöhnliches Produkt. Durch „Terminals“, die in einem naheliegenden Großkaufhaus aufgestellt werden, wird diese CD-Rom auch breiteren Gesellschaftsschichten zugänglich gemacht. Diesem Projekt ging bereits ein „Stadtteilplan“ von Kindern für Kinder voraus, der zumindest für österreichische Verhältnisse einmalig war.

Aus diesem Projekt erwuchs ein weiteres Kooperationsmodell, das in Richtung „Internet für Jugendliche und Erwachsene als Besucher/innen der Offenen Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit“ konzipiert ist. Primäre Zielorientierung wäre, sozial-schwachen Schichten das Medium „Internet“ näher zu bringen. Die technischen Voraussetzungen werden dabei von der „Multimedialen Forschungsgesellschaft“ bereitgestellt, die notwendige räumliche Grundstruktur und das „animative“ Wissen zur Überwindung der Schwellenängste der Besucher/innen trägt der Verein bei.

Derzeit versucht der Verein, natürlich auch einem Zeitgeist folgend (die Aktualität ist in unzähligen Beiträgen in der Zeitschrift „Spielraum“ nachzuvollziehen), den *Schulhof* einer Volksschule in einen Natur- und Erlebnisraum für Kinder, aber auch für die sonstigen Stadtteilbewohner, umzugestalten. Das Engagement der Lehrerinnen und die Mitbeteiligung der Kinder (in der Zwischenzeit wurden bereits einige sehr ernstzunehmende Modelle von den Kindern im Unterricht gestaltet), aber auch die Einbeziehung von Vertretern der Schulbehörde, von Landschaftsarchitekten, des Leiters des Gartenamtes und von Schülern einer Berufsschule (Maurerlehrlinge) lassen uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Diese variationsreiche Form des Zusammenwirkens bedarf vor allem der Übernahme von Koordinationsaufgaben und der spielpädagogischen Begleitung durch einen Mitarbeiter des Vereins.

Als fast revolutionärer Schritt, wenn man die Macht der „Schulwarte“ und der dahinterstehenden Gewerkschaft in Österreich kennt, könnten jene beiden Kooperationsprojekte mit dem Landesjugendreferat und der Schulbehörde eingestuft werden, in denen erreicht wurde, in den Ferien *Schulräume* für Jugendliche zu öffnen. So wurden im Stadtteil Taxham ein im Hauptschulgebäude untergebrachtes Hallenbad und in zwei anderen Stadtteilen die Turnhallen für Trendsportarten geöffnet. Gerade in dicht verbauten Wohnumwelten erweist sich die Schaffung von *sport- und bewegungsorientierten Angeboten* als zielführend.

Darum nehmen sich die Mitarbeiter/innen auch der „Skaterkultur“ an, indem unter Beteiligung von Jugendlichen der Bau von kleinen Ramps gefördert wird.

Von Erfolg war auch die Initialzündung des Vereins für den ersten „*Jugendspielplatz*“ in der Stadt Salzburg gekrönt. Auf dieser teilweise betonierten Freifläche finden Jugendliche neben der Möglichkeit, „Trendsportarten“ (Asphaltflächen und Rampen zum Skaten, Streetballkörbe und „Beachvolleyball-Felder“) auszuführen,

auch Bereiche vor, wo sie „wetterunabhängig (überdachtes Holzplateau) und vor Blicken vorbeigehende Passanten geschützt (Bäume und Sträucher) agieren können.

Unter dem methodischen Handlungsansatz „**Jugend- und Kinderkulturarbeit**“ läßt sich ein zusammen mit einem im Stadtteil Lehen gelegenen „Literaturhaus“ produziertes Büchlein mit Geschichten von Kindern aus diesem „sozialschwachen“ Stadtteil subsumieren. Hier wurde bewußt zielorientiert gearbeitet, indem besonders Beiträge von Jugendlichen und Kindern aus der sozialen Unterschicht „unzensuriert“ einfließen. Diese Form der „aufsuchenden Kulturarbeit“ ermöglichte Kindern und Jugendlichen über Schreibwerkstätten, die auf Spielplätzen und Treffpunkten eingerichtet wurden, Texte zu verfassen. Dieser ersten Initiative folgten vier weitere mit dem gleichen Anspruch.

Weit über die Grenzen Salzburgs hinaus, erweckte auch ein „**Zeitungsprojekt**“ mit sozial-auffälligen jugendlichen Besuchern und Besucherinnen des Kommunikationszentrums Aufsehen. In Zusammenarbeit mit der größten regionalen Zeitung, den „Salzburger Nachrichten“, wurde eine Jugendzeitung mit dem Titel „So paßt's a“ in einer Auflage von 150000 Stück unter professioneller Hilfe einer Journalistin fertiggestellt, die allen Salzburger Haushalten zukam. Die Begleitung des Prozesses bis zur Fertigstellung und Publikation war getragen vom Spannungsverhältnis, einerseits die Jugendlichen ständig durch variationsreiche motivationsfördernde Angebote bei der „Stange“ zu halten und andererseits der Journalistin auf Basis des Wissens über den „sozialen Hintergrund“ der Jugendlichen jenes Verständnis zu vermitteln, das ihr in Grenzsituationen trotzdem ein Weiterarbeiten ermöglichte.

Kurze Darstellung weiterer Projekte

Zum Standardrepertoire jugendkultureller Interessen, die in den einzelnen Einrichtungen unterschiedlich gefördert werden, gehören ferner noch: **DJ-Ausbildung, Musikcafes, Haus- und Wandbemalungen unter maßgeblicher Begleitung von Kunstpädagogen, das Erlernen von Sprühtechniken, Erstellung von Videos, zweimonatlich erscheinende Kinder- und Stadtteilzeitungen, Karaoke-Veranstaltungen, Musikproberäume**, die Jugendliche aus den von uns betreuten Stadtteilen benutzen können.

Im Bereich der „**Erlebnispädagogik**“ führten die einzelnen Einrichtungen des Vereins bereits Aktionen und Aktivitäten aus, als österreichweit dieser pädagogische Handlungsansatz noch ein beschränktes und kümmerliches Dasein führte. Erste Versuche, erlebnispädagogisch orientierter Angebote in die sozial- und freizeitpädagogische Arbeit zu integrieren, wurden bereits Anfang der 80-er Jahre gestartet, als die damalige Arbeitsgemeinschaft eine Berghütte erwarb und gemeinsam mit den Jugendlichen adaptierte. Von hier aus brachen Betreuer mit Jugendlichen und auch erwachsenen Besuchern/innen zu Klettertouren, Höhlenerkundungen und Wildwasserfahrten auf. Zum heutigen Repertoire gesellten sich noch Canyoning, Hausfassaden-Abseil-Aktionen, eine 6 Meter hohe Erlebnispyramide (siehe Ab-

bildung 3), an der ein Bungee-Seil angebracht ist, mit dem Kinder ihrem Alter und Mut entsprechend durch die Luft geschleudert werden oder beim Stapeln von „Kisten“ ihre Geschicklichkeit und ihr „Draufgängertum“ unter Beweis stellen.



Abb. 3. Erlebnispiramide – Jugendlicher genießt den Flug am Bungee-Seil

Um die Qualität von „erlebnispädagogischen“ Prozessen zu gewährleisten, engagiert der Verein für die meisten seiner Projekte ausgebildete Fachfrauen und Fachmänner oder fördert – auch finanziell – die einschlägige Ausbildungen von Mitarbeitern/innen.

Seit vielen Jahren kooperiert der Verein mit dem „Amt für soziale Jugend- und Familienarbeit“, um sozial- und finanzschwachen Kindern, Jugendlichen und Familien ein „Urlauberlebnis“ zu ermöglichen. In diesem Sinne fahren Kinder und Familien alljährlich unter der animativen und professionellen Begleitung unserer Bediensteten in angemietete Feriendomizile, um dort abwechslungsreiche, erholsame und spannende Tage zu erleben.

Gerade im Bereich erlebnispädagogischer Projekte achtet der Verein besonders auf „geschlechtliche“ Ausgewogenheit der Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Im Gegensatz zu so manchen Ansätzen der „Mädchenarbeit“ wollten bzw. wollen wir ganz bewußt keinen eigenen „erlebnispädagogischen“ Schonraum für Mädchen kreieren. Aufgabe der Betreuer und Betreuerinnen war und ist, bewußt gegen die männliche Dominanz zu agieren. Andererseits verschließt sich der Verein der „feministischen“

Mädchenarbeit nicht, der immer breiterer Raum (im wahrsten Sinne des Wortes) gegeben wird. In Form von *Mädchentagen, offenen Mädchengruppen, einer eigenen „Mädchenband“, der die Möglichkeit zu öffentlichen Auftritten geboten wird, Mädchenwochenendangeboten, Seminare zu „Mädchensexualität“ oder „Mädchen und Beruf“* (Berufsfindungskurse ausschließlich für Mädchen) wird diesem Handlungsansatz Rechnung getragen, obwohl es als grundsätzliches emanzipatorisches Ziel gilt, die geschützten Freiräume für Mädchen abzubauen und sie in eines von gegenseitiger Akzeptanz und einigermaßen respektvollem Umgang miteinander getragenes soziales Klima der Zentren zu integrieren.

Ähnlich versteht bzw. verstand der Verein jene Formen der *Integrationsarbeit* von behinderten Menschen, die vorerst jene baulichen und räumlichen Voraussetzungen in den Einrichtungen vorfinden, um behindertenpolitische und pädagogische Arbeit initiieren zu können. Das heißt, sämtliche Einrichtungen des Vereins sind behindertengerecht ausgestattet, wobei am Abenteuerspielplatz zusätzlich noch einige Spielgeräte für „körperbehinderte“ Menschen aufgestellt sind. Trotzdem soll und kann es nicht so sein, daß ausschließlich Refugien für Behinderte in den Zentren geschaffen werden. Vielmehr geht es darum, daß die zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten, gepaart mit dem sozial- und freizeitpädagogischen „Know how“ der Angestellten des Vereins, als Ausgangsbasis für den Kampf um die Rechte behinderter Menschen verwendet werden.

Selbstkritisch muß jedoch konstatiert werden, daß derzeit die *„Integrationsarbeit“* des Vereins nicht über einige sporadische Projekte hinausgeht und daher ein kümmerliches Dasein fristet.

Andererseits – es liegt zwar schon einige Jahre zurück – etablierte sich in den Räumen des „Jugend- und Kinderzentrums Lehen“ eine Gruppe von Körperbehinderten Jugendlichen und jugendlichen Erwachsenen, die hochpolitisch vom Zentrum aus agierten, Mißstände durch teilweise öffentlichkeitswirksame Aktionen aufzeigte und einige Erfolge durch ihre Aktivitäten erzielen konnten (z. B. Gründung eines „Mobilen Hilfsdienstes“, Organisation von Flugsreisen für Behinderte in Urlaubsländer, Vorbereitungsarbeiten für die „Persönliche Assistenz“, bauliche Adaptierungen in Gebäuden, Installation eines/er Behindertenbeauftragten in der Stadt Salzburg, Kampf um das Pflegegeld u. v. m.).

Wenn ich noch kurz zur Jugendarbeit zurückkehren darf, so muß sicherlich noch jenes Projekt erwähnt werden, in dem unter Berücksichtigung des Handlungsansatzes der *Akzeptierenden Jugendarbeit* ein Jahr lang mit „rechtsdenkenden“ Jugendlichen gearbeitet wurde. Dabei versuchten wir, die rigiden und autoritären Sichtweisen dieser männlichen Jugendlichen über die aktive Mitgestaltung einer Ausstellung zum Thema „Gewalt“, die Schaffung einer Diskussionsrunde im Stil eines Fernsehstudios (Lebenslagen „inländischer“ vs. „ausländischer“ Jugendlicher), Aufführung eines Theaterstückes, Schlauchbootfahrten auf der Donau und durch die Integration in den Jugendzentrums-Alltag etwas zu relativieren. Letztendlich können wir als Ergebnis dieser Arbeit vorzeigen, daß sich zumindest die meisten der Jugendlichen

von ihrem „Outfit“ trennen konnten. Die Verrohung der Hirne konnten wir nicht aufheben.

Der Bereich der **Erwachsenenarbeit** wird vor allem am „Abenteuerspielplatz“, im „Kommunikationszentrum“ und durch den Spielbus abgedeckt. Die Bandbreite der Angebote reicht von **Familienfreizeiten, Einzelberatungen, Siedlungs- und Straßenspielefesten, Organisation von Beratungsabenden über Miet- und Erziehungsfragen, Mutter-Kind-Gruppen, verschiedenste Variationen von Kursangeboten, Kooperation mit Siedlungsvereinen und Stadtteilorganisationen**. Große innovative Bedeutung hatte ein Projekt mit „alten Menschen“, deren konzeptive Überlegungen sich den Ansatz der „oral history“ zu eigen machten. Schwerpunkt-Thema war „Spielen in der Kindheit“, wobei das Endprodukt durch das Niederschreiben der Alltagsgeschichten der „alten Menschen“ in einem Heft dokumentiert wurde.

Abschließend möchte ich noch die jüngste Einrichtung des Vereins, nämlich die „**Sozialpädagogische Familienbetreuung**“, vorstellen. Auch deshalb, weil sie ein grundsätzlich neues Terrain für den Verein darstellt, und zwar in Richtung „psychosoziales“ Angebot.

Die „Sozialpädagogische Familienbetreuung“ ist eine Form aufsuchender Sozialarbeit, die zeitintensiv und kontinuierlich überwiegend in der Lebensumwelt der Familie stattfindet. Sie ist vor allem für jene Familien gedacht, die aufgrund ihrer schwerwiegenden und mehrfachen Belastungen bestehende psychosoziale Beratungsangebote nicht in Anspruch nehmen. Das Konzept ist im Sinne der *Prozeßqualität* darauf ausgerichtet, eine Transparenz der Zielkonkretisierung, eine Orientierung von Zielen und Methoden am Grundsatz „Hilfe zur Selbsthilfe“, eine konzeptionelle Ausrichtung der Arbeit an der materiellen Situation der Familie, an der innerfamiliären Beziehungsstruktur und an den Außenbeziehungen der Familie, eine Orientierung an den Ressourcen der Familienmitglieder und nicht an ihren Defiziten und die Förderung „sozialer“ Netzwerke herzustellen.

All dies soll auf dem Hintergrund sozialarbeiterischer bzw. sozialtherapeutischer Grundsätze passieren. Eine Definition und Analyse dieses Arbeitsfeldes ließ den Vorstand des Vereins zur Entscheidung kommen, daß ausschließlich Personen diese Betreuungstätigkeit durchführen dürfen bzw. können, die ein Diplom einer „Akademie für Sozialarbeit“ vorweisen. Bisher hielt der Verein kompromißlos an diesem Grundsatz fest.

Schlußbemerkung

Die Debatte um die Qualität in der „Offenen Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit“ zielt immer mehr auf bedeutsame fachliche und fachpolitische Dimensionen, was sich unter anderem in der Zunahme einschlägiger Literatur über „Qualitätsstandards“ für die oben beschriebenen Handlungsfelder niederschlägt. Daraus wird sich vermutlich verstärkt eine Qualitätsdiskussion, bei der die Definition, die Über-

prüfung und die Weiterentwicklung qualitativer Kriterien einen besonderen Stellenwert zur Orientierung und zur Herausbildung von Transparenz einnehmen werden, entwickeln (vgl. Merchel, 1998, S. 29).

Literatur:

- Deinet, U./B. Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Jugendarbeit, Votum-Verlag 1998.
- Feldmann, R.: Zur Fachkompetenz des Sozialpädagogen in der offenen Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend, 1981, S. 508ff.
- Fülbier, P.: Qualitätsstandards und keine Nebelkerzen. In: Qualitätsstandards in der Jugendsozialarbeit. Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn 1996.
- Krisch, R.: Entwicklung zur fachlichen Qualifizierung und Sicherung der Offenen Jugendarbeit in den Jugendzentren in Wien. In: U. Deinet/B. Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Jugendarbeit, 1998.
- Merchel, J.: Qualitätskriterien und Qualitätsentwicklung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Jugendhilfe, 36. Jg., 1/98.
- Müller, B. K.: Siedler oder Trapper? Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Jugendarbeit. In: U. Deinet/B. Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Jugendarbeit, 1998.
- Popp, R.: Die Sozial- und Freizeiteinrichtungen des Vereins „Spektrum“ als „Gegenstand“ der Begleitforschung. In: Soziokultur und Stadtteilarbeit. Festschrift des Vereins „Spektrum“, 1993.
- Popp, R.: Soziokulturelle Gemeinwesenarbeit und freizeitpädagogisch orientierte Sozialarbeit. In: ebenda, S. 34ff.
- Popp, R./Zellmann, P. (Ludwig Boltzmann-Institut für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik) Hrsg.: Jugend-Freizeitkultur-Infrastruktur, Bände 1–7, Salzburg 1988.
- Sturzenhecker, B.: Folgen Neuer Steuerung für die Offene Jugendarbeit freier Träger. In: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hg.): Neue Steuerung und Produktorientierung in der Jugendarbeit, Bd. 8, 1996.
- Ders.: Folgen Neuer Steuerung für die Offene Jugendarbeit freier Träger In: Das Neue Steuerungsmodell, BKJ 1996.
- Ders.: Qualitätsanfragen an Jugendpartizipation. In: Deutsche Jugend“, Heft 5/98.
- Wöhrle, A.: Managementtechniken in der Offenen Jugendarbeit. In: U. Deinet/B. Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Jugendarbeit, 1998.

Anschrift des Verfassers: Dipl. soz. arb. Karl Wilhelmstätter (Geschäftsführer des Vereins „Spektrum“), Schumacherstr. 20 (Postfach 67), A-5014 Salzburg